

Seraphim (Albert) Lade (orthodoxer Priester)

Rom und der orthodoxe Orient

Entgegnung auf die "Vorlesungen über die orientalische Kirchenfrage" von Prinz Max, Herzog zu Sachsen

St. Petersburg, 1909.

Typo-Lithographie des "St. Petersburger Herold" 7. Rott, 26.

Ew. Königliche Hoheit!

Dank eines glücklichen Zufalles fiel mir Ew. Königlichen Hoheit interessante Schrift "Vorlesungen über die orientalische Kirchenfrage" (*Vorlesungen über die orientalische Kirchenfrage von Prinz Max, Herzog zu Sachsen. Freiburg (Schweiz), Verlag der Universitäts-Buchhandlung, 1907) in die Hände. Ihr Werk mußte für mich anziehend sein, da ich einerseits Staatsangehöriger jenes Landes bin, dessen Herrscherhauses Mitglied Ew. Königliche Hoheit sind, und andererseits, da ich Priester der heiligen orthodoxen Kirche bin. - Aufgewachsen in streng christlicher, lutherischer Familie, erzogen und unterrichtet von frommen Eltern und Erziehern, erwachte schon früh in mir ein lebendiges Interesse für die höchsten Fragen des christlichen Glaubens. Noch lebhaft erinnere ich mich der Jahre, als schwere Kämpfe in meiner Brust wogten. Ich wollte die wahre Lehre Christi erkennen, wollte an das reine Evangelium glauben, fand dies aber nicht in der sogenannten reinen Lehre, die einst Dr. Martin Luther im Staube der Jahrhunderte entdeckt haben wollte. Schwer war es mir, mich zu befreien vom Geiste des Protestantismus, seinem positiven und negativen Charakter, aber doch entschloß ich mich zu diesem Schritte und kehrte dem Luthertum den Rücken. Aber wohin sollte ich mich nun wenden? - Natürlich richtete ich meine Blicke nach Rom, doch überzeugte ich mich bald, daß Rom zum mindesten ebensoweit entfernt ist von der apostolischen Kirche, wie Wittenberg. Gottes allweiser Fügung habe ich es zu verdanken, daß ich endlich die Kirche Christi fand in der heiligen orthodoxen Kirche des Morgenlandes. - Wenn ich vorher sagte, daß es mir schwer war, mich vom Protestantismus zu trennen, so sage ich jetzt offen, daß es mir noch schwerer fiel in Gemeinschaft mit der orientalischen Christenheit zu treten. Von Kopf bis Fuß Deutscher, von Stolz erfüllt im Hinblick auf die Errungenschaften des Abendlandes auf dem Gebiete der Wissenschaften und Künste, mußte ich nicht die allgemeine Verachtung teilen, die der Abendländer gegen den "finsternen" Orient hegt? Wie konnte ich mich in den Gedanken fügen, daß der Orient Träger jener Wahrheit ist, die der Okzident trotz aller seiner Wissenschaft noch nicht gefunden hat; Am Ende gelang es mir aber doch alle Zweifler zu überwinden; was mir früher als Satyre erschien, war für mich zur Überzeugung geworden: ex oriente lux: - Heute hat mich nun der Allmächtige der Gnade des Priestertums gewürdigt, aus jenem hochmütigen Abendländer wurde ich zu einem demütigen Diener der heiligen orthodoxen Kirche des Orients.

Mit Wehmut erfüllt es mich, wenn ich heute, glücklich im Besitze des reinen Evangeliums, auf meine getrennten Brüder sehe, die sich losgetrennt haben von der wahren Kirche Christi. Vereinigung des Okzidenten mit dem Orient, das ist auch mein sehnlicher Wunsch und der Gegenstand innigster Gebete zum dreieinigem Gotte. Deshalb muß auch alles für mich von höchster Bedeutung sein, was hüben und drüben über diesen Gegenstand gesprochen und geschrieben wird.

Allerdings, trotz aller Gelehrsamkeit muß der Okzident gestehen, daß er sich bis jetzt noch viel zu wenig mit der Erforschung der Orthodoxie beschäftigt hat. Die Literatur ist in dieser Beziehung sehr arm. Es ist dies umsomehr beschämend für den Westen, als gerade die theologische Literatur der orthodoxen Kirche sehr reich ist an wissenschaftlichen Arbeiten, die sich auf der Erforschung der okzidentalischen Glaubensbekenntnisse beziehen. Was im besonderen das Ideal der Vereinigung der Kirchen betrifft, so hat sich der Okzident bis jetzt so benommen, als ob die orthodoxe Kirche des Morgenlandes überhaupt nicht existiere. Der Hauptgrund dafür liegt meiner Ansicht nach an dem übermäßigen Stolze des Abendländers, infolgedessen er mit Verachtung auf den Orient blickt. Allein diesem Stolze ist es zu verdanken, daß der Westen bis jetzt die Schätze unbeachtet gelassen hat, die der "konservative" Orient aus den Tagen der Apostel und heiligen Väter getreu bewahrt hat. Mit großer Freude begrüßte ich deshalb Ihr neuestes Werk, in dem Ew. Königliche Hoheit Ihr Augenmerk auf uns gerichtet und Ihre Glaubensgenossen darauf hingewiesen haben, daß nicht nur alle Weisheit in der Scholastik zu finden ist, sondern daß besonders auch der Orient für den Okzident ein Lichtbringer sein kann. Die Vereinigung unserer beiden Kirchen, das ist auch Ihr sehnlichster Wunsch, der sich wie ein roter Faden durch Ihr ganzes Werk zieht. Ein erfreuliches Zeichen im Hinblick auf den sich immer mehr verbreitenden Atheismus und religiösen Nihilismus. Allerdings, die Verwirklichung dieses Ideales liegt noch in weiter Ferne, wenigstens nach menschlichem Ermessen. Jedenfalls ist es aber eine christliche Pflicht darauf hinzuwirken, um die Zeit jenes Freudentages der geeinten Christenheit möglichst näher zu rücken, auch wird dies nicht mit einem Federzug geschehen, sondern es muß von beiden Seiten die Bemühung gemacht werden, sich zu verstehen. Sie selbst schreiben, daß "das Anknüpfen von persönlichen Beziehungen gleichfalls versöhnend und im Sinne der Verständigung wirkt" (S. 242). In diesem Sinne unternehme ich es auch, Ihnen auf Ihre Schrift zu antworten. Nach Kräften werde ich mich bemühen so wenig wie möglich subjektiv zu urteilen, sondern die Sachlage vom Standpunkt der heiligen orthodoxen Kirche zu beleuchten.

Der entscheidende Punkt bezüglich einer "Union" der orthodoxen und lateinischen Kirche besteht ohne Zweifel darin, daß festgestellt werden muß, welche Kirche die Wahrheit in voller Reinheit unbefleckt bewahrt hat. Ist nachgewiesen, daß die heilige orthodoxe Kirche noch heute denselben Glauben bekennt und lehrt, den die Kirche gepredigt hat, in der selbst der Herr, die heiligen Apostel und Väter gewandelt haben, so steht ohne Zweifel fest, daß die römisch-katholische Kirche in der Schoß der wahren Kirche zurückkehren muß. Andererseits ist die römisch-katholische Kirche in Wirklichkeit die Bewahrerin des wahren Glaubens, so muß sich die orthodoxe Kirche bekehren und römisch werden. Die Frage: "wo ist die Wahrheit?" ist die Kardinalfrage, vor der alle anderen zurückweichen müssen. Die Lösung derselben ist aber eng mit der weiteren verbunden, nämlich: wer hat die kirchliche Gemeinschaft gebrochen, und ist vom Geiste der ökumenischen Kirche abgefallen. Dies fühlen auch Sie, deshalb bemühen Sie sich den Beweis zu liefern, daß nicht Rom, sondern der Orient der ausgetretene Teil ist. Leider kann ich Ihrem Urteil, nach dem "es formell keinem Zweifel unterliege, daß die orientalische Kirche, mag es aus welchem Grunde geschehen sein, wie auch immer, aus der alten Gemeinschaft geschieden sei und sich als eine gesonderte gegründet habe" (S. 189), nicht beistimmen. - Besonders Ihre Worte "sich als eine gesonderte gegründet hat", lassen durchblicken, daß Sie der Meinung sind, die Orthodoxe Kirche bestehe erst sein

dem Jahre 1054, ähnlich wie der Protestantismus seit Luther.

Bevor ich zur geschichtlichen Erörterung dieses Punktes übergehe, erlauben Sie mir diese Frage vom kirchlich-moralischen Standpunkte aus zu beleuchten. - Worin besteht die Kirchengemeinschaft? - Ohne Zweifel in der Gebetsgemeinschaft und in der Einheit des Glaubens und der Liebe. Diese Gemeinschaft hat aber Rom verlassen und nicht der Orient. Dies geschah nicht erst im Jahre 1054, sondern viel früher, nämlich zu der Zeit, als Rom des nikäisch-konstantinopolitanische Glaubensbekenntnis verletzte. Es unterliegt nicht dem geringsten Zweifel, daß die in diesem Symbole ausgedrückte Lehre vom Ausgang des Heiligen Geistes das einmütige Bekenntnis der ganzen alten Kirche war, auch der lateinischen ursprünglich. Plötzlich entstand am Ende des VI. und Anfang des VII. Jahrhunderts in Spanien die Lehre vom filioque und breitete sich im VIII. Jahrhundert von dort aus immer mehr im Okzidente aus, fand nach Bestätigung von Seiten der Päpste sogar Eingang ins Glaubenssymbol. Entscheidende Bedeutung in diesem Punkte hatte das Konzil zu Aachen (809). Doch weigerte sich noch Papst Leo III. das Symbol zu verändern, obgleich er schon, wahrscheinlich um Karl dem Großen entgegenzukommen, der Lehre beistimmte. Papst Nikolaus I. war schon ein überzeugter Anhänger des filioque; seine Missionäre verbreiteten sogar in Bulgarien das "vervollständigte" Symbol, wodurch sie nicht geringe Aufregung im Orient hervorriefen. Historisch steht fest, daß das filioque eine Lehre ist, die in Spanien auf den Konzilien zu Toledo (*Was diese Konzile dazu veranlaßt hat, steht nicht genau fest, jedoch hat die Meinung große Wahrscheinlichkeit für sich, daß die Konzile die Einwesenheit des Sohnes mit dem Vater, im Gegensatz zu den arianischen Gothen durch das filioque tiefer begründen wollten.) (634, 638, 685, und 693) erfunden und von den Päpsten angenommen und bestätigt worden ist. Es war dies ein noch nie dagewesenes Ereignis in der Geschichte der christlichen Kirche. Die ganze alte Kirche hielt nur an der Lehre fest, die von allen, zu allen Zeiten (quod semper, quod omnes, quod ubique) geglaubt worden ist, und die ganze alte Kirche stellte einmütig nur auf ökumenischen Konzilien fest, was katholische Lehre sei. Plötzlich zerstörte Rom diese Einheit des Glaubens und der Liebe; ohne die orientalische Christenheit darüber zu befragen, bestätigte der päpstliche Stuhl eine von der ungebildeten, lasterhaften, spanischen Geistlichkeit erfundene Lehre. Die römischen Päpste eigneten sich das Recht zu, welches nur die ganze Christenheit in ihrer Gesamtheit besaß; sie wurden zu Usurpatoren! - Wer hat also die Kirchengemeinschaft verlassen? - Rom! weil Rom die Gemeinschaft des Glaubens und der Liebe verletzte. Nicht der Orient trennte sich von der lateinischen Kirche, indem er der alten katholischen Lehre treu blieb, sondern der Okzident schied aus der ökumenischen Kirche aus, da er nicht mit seinen orientalischen Brüdern in Eintracht des Glaubens leben wollte, sondern vorzog seine eigenen Wege zu gehen. Im Jahre 1054 wurde der Bruch beiderseits nur formell bestätigt, faktisch hörte die Gemeinschaft aber schon auf, als Rom durch die Lehre vom filioque sich vom katholischen Glaubensbekenntnis lossagte. - Dies ist der wahre Tatbestand, an dem auch die historischen Grübeleien Ew. Königlichem Hoheit nichts ändern können. Ihr Urteil über die Entstehung des Schisma's drücken Sie in folgenden Worten aus: "Zu diesen vorbereitenden Ursachen der Trennung (gegenseitige Entfremdung der Völker, politische Konflikte, Tadelsucht der Griechen gegen die Lateiner) kam als letzte und ganz spezielle, aber immer im Zusammenhang mit dem ersteren, mit der Stellung des Kaiserhofes, das ehrgeizige Streben der Patriarchen von Konstantinopel und ihre immer

wachsende Macht im Orient. Diese wurde sogar zuletzt die unmittelbare Veranlassung des Bruches. Konstantinopel war das neue Rom genannt worden. Die Bischöfe von Neurom wollten konkurrieren mit den Bischöfen von Altrom und dasselbe, wenn nicht mehr als diese werden (S127). Zunächst erlaube ich mir eine kleine Bemerkung: Sehr merkwürdig und nicht gerade streng historisch, finde ich, daß Sie in Ihren Vorlesungen die Geschichte der Päpste ignorieren, dagegen eine ausführliche Darstellung der Geschichte der konstantinopolitanischen Patriarchen geben, sowie der politischen Umstände, durch die "der byzantinische Patriarch wie ein kleiner Zaunkönig durch den kaiserlichen Adler in die Höhe getragen und groß gemacht wurde". In einer Unparteiischen Darstellung der Geschichte der Kirchentrennung muß auch die Geschichte des Papsttums in seiner historischen Entwicklung aufmerksam in Betracht gezogen werden. Gerade diese Unvollständigkeit und Einseitigkeit Ihrer Erörterungen lassen darauf schließen, daß Sie Selbst fühlen, daß bei einer allseitigen Berücksichtigung der Tatsachen Ihre Argumente auf sehr schwachen Füßen stehen. - Erlauben Sie mir diesen Mangel auszufüllen und in streng historischer Reihenfolge einen kurzen Überblick der Entstehung der Kirchenverwaltung zu geben.

Zur Zeit der Entstehung des Christentums befand sich die ganze damals bekannte Welt unter der Herrschaft des römischen Staates. Die Hauptstadt dieses Weltreiches war Rom. Es ist deshalb leicht verständlich, daß dem Bischof von Rom von Seiten der christlichen Gemeinde besondere Achtung erwiesen wurde, da er der Bischof der höchsten, ruhmreichsten Stadt war. Außerdem waren die Gründer der römischen Kathedra die beiden höchsten Apostel Petrus und Paulus, die auch in dieser Stadt der Märtyrerkrone gewürdigt wurden. Noch größeren Ruhm in den Augen der Kirche erlangte Rom infolge der großen Zahl der dort verherrlichten Märtyrer. Im Orient gab es viele Kirchen, die ebenfalls von hl. Aposteln gegründet worden waren, aber im Okzident war es nur eine - die Kirche des Zentrums der alten Welt. Sie wurde deshalb auch zum geistigen Zentrum der ganzen abendländischen Christenheit. Diese Umstände gaben den römischen Bischöfen Ursache schon in den ersten Jahrhunderten für sich besondere Vorrechte zu beanspruchen. Nicht ohne Bedeutung in der Geschichte des Papsttums war auch die Verlegung der Kaiserresidenz von Rom nach Konstantinopel. Dies war besonders günstig für die römischen Hierarchen. Die Päpste erhielten dadurch fast vollständige Unabhängigkeit, der Papst wurde zum einzigen, wirklichen Herrscher in Rom. Im Orient machte Konstantin der Große das Christentum zur Staatsreligion und wollte die hohepriesterliche Würde mit der Kaiserwürde verbinden. Deshalb besorgte sich die staatliche Gewalt um Unterdrückung der Häresien; auf Veranlassung der byzantinischen Kaiser wurden Konzilien berufen, auf denen sie auch eine große Rolle spielten. Konstantin war besonders tätig im Kampf gegen den Arianismus. Schon hier sehen wir, in welchen engen Beziehungen im Orient die Kirche mit dem Staate stand. Im Okzident dagegen blieb die römische Kirche in vollständiger Unabhängigkeit. - Die Konstantin folgenden Kaiser unterstützten leider die Arianer, besonders bemühte sich Konstanzius auf die orientalische Geistlichkeit zu Gunsten der Arianer einzuwirken. Dies veranlaßte Hilarius v. Poitiers zu folgender Äußerung: "Jetzt ist es Zeit zu reden, vergangen ist die Zeit des Schweigens. Gekommen ist die Stunde gegen den Antichrist Konstanzius zu kämpfen". Hier ist der Anfang der feindseligen Haltung des Okzidenten gegenüber dem Orient. - Besonders nachteilig für die orientalische Kirche war die Herrschaft Julians de Abtrünnigen der die Wiederherstellung des Heidentums bestrebte. Am Ende des IV.

Jahrhunderts zerfiel das römische Reich: im Okzident herrschte Valentinian, der zuerst ein Gesetz herausgab, nach dem kein vom Papste Verurteilter das Recht der Appellation habe. Außerdem wirkte er im Kampfe gegen die Manichäer und Donatisten, überhaupt tat er viel zu Gunsten der römischen Kirche. Im Orient herrschte Valens, der als eifriger Arianer der Kirche viel schadete. Vorteilhaft für die römische Kirche war weiterhin die Herrschaft der okzidentalischen Kaiser Valentinian und Theodosius des Großen. Der Letztere gab sogar folgendes Gesetz heraus: "Wir wollten, daß alle unter unserer Gewalt stehenden Völker jene Religion bekennen, die Petrus den Römern (!) übergeben hat. Denen, die dieses Gesetz befolgen, geben wir den Namen "Christen", die übrigen sollen den gottlosen Namen "Häretiker" erhalten". Nach dem Tode des Theodosius begann im Orient der Verfall des Staates, weil den Thron unfähige Herrscher einnahmen (Arkadius, Honorius, Eudoxia), die auch der orientalischen Kirche manch bittere Stunde bereiteten. Im Abendlande aber wirkten Kaiser Honorius und Valentinian III. nach dem Beispiel ihrer Vorgänger zu Gunsten der römischen Kirche. Im V. Jahrhundert erschütterte den Orient die Häresie der Eutichianer, welche Papst Leo I. Veranlassung zur Einmischung gab. In dieser Zeit befand sich der Okzident noch immer unter gewissen Einfluß Byzanz'. Diesem bereitete Odoaker ein Ende, als er das weströmische Reich vernichtete und das Abendland sich von Byzanz lossagte, die Herrschaft Odoakers anerkennend. Dadurch wurde die Lage des Papstes ebenfalls bedeutend gehoben. Es versteht sich von selbst, daß dies nicht ohne Einfluß auf das Verhältnis zwischen der abendländischen und morgenländischen Kirche sein konnte. Beide Hälften der Christenheit entfremdeten sich immer mehr, obgleich es nicht zum Bruche kam, abgesehen vom 35jährigen akakianischen Schisma. Letzteres diente sogar dem Papste als Grund die Frage des Primates aufzuwerfen. Im Streite über die Bedeutung der Bestimmungen des Konziles zu Chalcedon schrieb Papst Gelasius an den Kaiser: "Zwei Gewalten regieren die Welt: die heilige Autorität der Bischöfe und die kaiserliche Gewalt, von denen wichtiger und vorzüglicher die Gewalt der Bischöfe ist, in Anbetracht ihrer großen Verantwortlichkeit, welche sie für die Könige ablegen müssen. Ogleich du Gewalt hast über die Menschen zu herrschen, so mußt du dich trotzdem den kirchlichen Herrschern unterwerfen. Vor allen Dingen bist du verpflichtet dich dem Primat des römischen Thrones zu unterwerfen, den selbst Christus über alle erhoben hat" (vergl. Pichler, Geschichte der kirchl. Trennung zwischen den Orient und Okzident, München 1864, I. Bd. S. 75).

Ebenso schrieb Symmachius: ""Denkst du vielleicht gar, du kannst dich gegen die Gewalt Petri erheben?"" (vergl. Pichler, *ibid.*). Hier tritt klar die Herrschsucht Rom's zu tage. - Die Abneigung des Okzidenten gegen den Orient verstärkte noch mehr das tragische Schicksal des Papstes Martin, der sich weigerte, sich dem Kaiser Konstantz II. zu unterwerfen und im monotheletischen Streite zu schweigen. Dieses feindliche Verhältnis besserte sich auch in der Folgezeit nicht, da die byzantinischen Kaiser immerfort die Häretiker begünstigten und die orientalische Kirche in den Augen des Abendlandes diskreditierten.

Während dieser ganzen Zeit erhielten die Päpste noch immer ihre Bestätigung von den byzantinischen Kaisern. Das Streben der römischen Bischöfe war deshalb darauf gerichtet sich auch in dieser Beziehung vollständig vom Orient zu befreien. Dies war der Grund, weshalb Papst Leo II. Karl dem Großen die Kaiserkrone anbot und damit die letzte Verbindung mit Byzanz löste.

Jetzt fragen wir uns: welches war die Entwicklung des Papsttums bis zu dieser Zeit? - Vorerst steht ohne

Zweifel fest, daß die ersten christlichen Jahrhunderte nichts von einem Primat des Papstes wissen. Das Ansehen, welches die römische Kirche in den ersten Anfängen genoß, gründete sich einzig und allein auf folgende Umstände: Gründung dieser Kirche durch die beiden ersten Apostel Petrus und Paulus, Festigkeit im Glauben, große Anzahl der dort verherrlichten Blutzeugen und hauptsächlich die politische Bedeutung Roms als Metropole der alten Welt. Hieraus erklärt sich die hohe Achtung und Ehrfurcht, die dieser Kirche und ihren Bischöfen die ersten christlichen Gemeinden und einzelne Lehrer (Irenäus, Cyprian u. and.) entgegenbrachten. Aber doch sah niemand im römischen Bischof den Statthalter Christi oder absoluten Monarchen des Reiches Christi auf Erden. Man hielt es nicht einmal für ungesetzlich dem römischen Bischof entgegenzutreten. Im bekannten Osterstreite schrieb Polykarp von Ephesus dem Papste Viktor, daß er seine Drohungen nicht fürchte, da man Gott mehr als die Menschen fürchten müsse (vergl. Pichler, *ibid.* S. 109) Die Entwicklung des Papsstums begünstigte jener Umstand, daß in der römischen Kirche nicht soviel Häresien entstanden, als im Orient. Obgleich dies in den Natureigenschaften der Völker begründet ist, so verlieh dies doch den Päpsten einen besonderen Nimbus. Sie erschienen als Beschützer des wahren Glaubens. Das praktische Rom verstand es aber diese Liebe und Achtung in egoistischer Weise auszunützen. Weiterhin steht ohne Zweifel fest, daß die Verlegung der Kaiserresidenz von Rom nach Mailand, Ravenna und zuletzt Konstantinopel, das Streben der Päpste begünstigte, den "Stuhl Petri" in einen Herrscherthron umzuwandeln. Eifrig bestrebt seine Kathedra zu erhöhen, war Papst Innocentius I. (401-417), der schon die Behauptung aufstellte, daß sich alle Kirchen in Obhut der Päpste befänden und sich alle in Fragen des Glaubens und der Frömmigkeit nach Rom zu wenden hätten. Dasselbe beanspruchten auch seine Nachfolger Sosimus und Bonifacius I. (418-422). Stammt doch von letzterem der Gedanke, daß Christus dem römischen Bischof das Hohepriestertum und die Schlüssel des Himmelreiches übergeben habe. Papst Pelagius II. (579-590) verkündete, daß nur der Papst (auf Grund der Pseudoisidorischen Dekretalien) das Recht habe, ökumenische Konzilien zu berufen, was aber niemals geschehen ist.

Das VII. Jahrhundert stand unter dem Zeichen der monothelischen Streite. Mehrere von den konstantinopolitanischen Patriarchen waren Anhänger dieser Irrlehre (Alexander, Sergius, Paul u. and.). Die Päpste dagegen, bewahrten die reine Lehre. Auch dies trug dazu bei, das Ansehen der Päpste zu erhöhen, da selbst die orientalischen Christen vom mächtigen Rom Wiederherstellung des wahren Glaubens erhofften. Das VIII. und die erste Hälfte des IX. Jahrhunderts charakterisieren die Bilderstreite, in denen die Päpste (besonders Gregor III.) als Beschützer der hl. Bilder auftraten. - Trotzdem aber erkannte der Orient keineswegs den Primat des Papstes an. Dies bezeugt folgende Stelle aus dem Schreiben des berühmten Theodor v. Studion an Kaiser Michael II. : "Die Patriarchen in Rom, Konstantinopel, Alexandrien, Antiochia und Jerusalem sind die fünf Häupter der kirchlichen Gewalt" (vergl. Pichler, *ibid.* S. 141).

Wie schon bemerkt, war das spätere Hauptbestreben der Päpste die Lostrennung der römischen Kathedra; damit verband Rom einen weiteren Plan, nämlich aus den Trümmern des alten Rom ein neues römisches Reich dem Orient entgegenzustellen. In diesem Sinne begrüßte Gregor III. (731-41) Karl Martell als den Befreier vom griechischen Joch. Den ersten Schritt zur Verwirklichung dieser Absichten tat Papst Stephan II., indem er den Karolinger Pippin zum König krönte und dafür von ihm Beschützung des päpstlichen Thrones verlangte. Pippin seinerseits erzeigte sich erkenntlich und schenkte

dem Papst das Ravennische Exarchat (754). Dadurch wurde der Grund zur päpstlichen Souveränität und dem zukünftigen Kirchenstaate gelegt. Nunmehr wurden die Päpste noch hartnäckiger in ihrer Behauptung, daß sich in ihren Händen zwei Gewalten befinden: die priesterliche und monarchische. Von jetzt ab hörten die Päpste schon ganz auf Bischöfe zu sein, sie wurden zu weltlichen Herrschern, die darnach trachteten ihr irdisches Reich zu vergrößern und ihren Einfluß nicht nur in streng kirchlich-religiöser, sondern auch weltlich-politischer Weise im Okzident geltend zu machen. Als in der Folgezeit (800) Papst Leo III. Karl dem Großen die Kaiserkrone verlieh, entstand der Gedanke, daß das Kaiserreich seine Wurzeln im Papsttum habe; das Recht zur Krönung stützte der Papst auf die angebliche Heterodoxie (!) des Orients. In dieser ganzen, auf Wiederherstellung des römischen Reiches gerichteten Politik wirkte der römische Hierarch anfangs als Vertreter der römischen Nation und diente sogar als Mittel zur Durchführung dieses Planes. - Es versteht sich von selbst, daß dies in ungeheurer Weise zur Entwicklung des Papsttumes beitrug, da die neuen römischen Kaiser ihre Dienste Rom vollständig zur Verfügung stellten. Deshalb war es Papst Nikolaus I. schon ein leichtes, seine Gewalt und Autorität zu befestigen. Als Hadrian II. Ludwig dem Deutschen das Reich versprach, handelte er schon nicht mehr als Vertreter der Römer, sondern als Haupt der katholischen Kirche. Ludwig selbst erkannte offen an, daß das Kaisertum aus dem Papsttum hervorgehe. - Die Verirrungen Roms hatten jetzt ihren Höhepunkt erreicht, aus dem kirchlichen Gebiet war es in das politische übergegangen, auf dem "Stuhle Petri" saßen schon nicht mehr Nachfolger der Apostel oder Theologen, sondern feine Politiker. Jetzt aber begann eine traurige Zeit für Rom; die Verirrung Roms hatte zur Folge, daß die römische Kathedra ein Gegenstand des Kampfes wurde. In welchem traurigen Zustand sich daraufhin der päpstliche Thron befand, bezeugen die Worte des Bischofes Wilderod von Straßburg: "Die einzige Rettung bist du, Christus! Selbst Rom, früher die Mutter der Kirchen, verflucht das Gute und segnet das Böse" (vergl. Pichler, *ibid.* S. 171).

Eine wichtige Rolle in der Geschichte der Kirchentrennung spielt Papst Nikolaus I. Er bemühte sich besonders eifrig die päpstliche Gewalt zu erweitern und konnte dies leicht, da er ja einen mächtigen Beschützer in der Person des Kaisers hatte. Nikolaus I. sprach offen aus, daß der Primat des Papstes eine göttliche Institution sei. Aber schon zu seiner Zeit war der Kirchenstaat von der orthodoxen Lehre abgewichen. Dies veranlaßte den Patriarchen Photius eine Versammlung der orientalischen Patriarchen zu berufen (882). Auf dieser trat Photius offen gegen die Mißbräuche und Irrlehren der römischen Kirche auf und stellte fest, daß sie durch Einführung des "filioque" vom wahren Glauben abgewichen sei. Von jetzt ab beschränkte sich der Strei zwischen Morgen- und Abendland schon nicht mehr auf das politische oder kirchlich-administrative Gebiet, sondern ging auf das religiös-dogmatische über. Bisher bestand eine politische Spaltung zwischen Rom und Byzanz, durch die eigenmächtige Einführung des filioque hatte aber der Okzident die Glaubensgemeinschaft mit dem Orient gebrochen. Noch aber war die Trennung nicht formell bestätigt und noch geraume Zeit bestanden gewisse Beziehungen zwischen der griechischen und lateinischen Kirche. Die Gegensätze verschärften sich noch mehr durch die bulgarische Frage. In diesem Streite machten sowohl Byzanz als auch Rom ihre Jurisdiktion über Bulgarien geltend.

Im XI. Jahrhundert vollzog sich endlich die entgültige Spaltung des Orientes und Okzidentes. Weil Papst Leo IX. forderte, daß sich ihm alle griechischen Kirchen in Italien unterwerfen sollten, schloß Patriarch Michael Caecularius seinerseits die lateinischen

Klöster in Konstantinopel und polemisierte in einem Sendschreiben an den Papst gegen die Abweichungen der römischen Kirche vom alten Glauben. Vergebens bemühte sich Kaiser Konstantin Monomach beide Seiten zu versöhnen. Die vom Papst nach Konstantinopel gesandten Legaten verstanden die Einigung in vollständiger Unterwerfung des Orients dem päpstlichen Throne. Als die Lateiner die Aussichtslosigkeit ihrer Bemühungen einsahen, legten sie auf dem Altar der Sophienkirche die Exkommunikationsbulle gegen Patriarch Caecularius und die ganze griechische Kirche nieder. Diesen Bannfluch gegen den Orient wiederholte Papst Leo IX. in der Peterskirche zu Rom.

Eine vom byzantinischen Patriarchen berufene Synode der orientalischen Hierarchen stellte fest, daß Rom von dem Glauben der alten Kirche abgewichen sei, die Tradition der Kirche verlassen habe und alle Forderungen auf Anerkennung des Primates ungesetzlich sind. Auf Grund dessen schloß seinerseits die orientalische Kirche Rom aus der Kirchengemeinschaft aus. Hiermit war der Bruch zwischen dem Orient und Okzident besiegelt (1054).

Ich finde es sehr ungerechtfertigt, wenn Rom die Schuld an der Kirchenspaltung dem Orient zuschreibt und behauptet, wie Ew. Königliche Hoheit, "daß die unmittelbare Veranlassung des Bruches das ehrgeizige Streben der Patriarchen von Konstantinopel gewesen sei, die dasselbe, wenn nicht gar mehr, als die römischen Bischöfe werden wollten". Im Gegenteil, unbestreitbare geschichtliche Tatsachen zwingen mich zu der Überzeugung, daß Rom sich von der Kirche getrennt hat, daß die Päpste durch ihr antikanonisches und unchristliches Verhalten den Bruch heraufbeschworen haben. Auf welche Grundlage stützt sich unter andern Ihre Behauptung, daß die Patriarchen von Konstantinopel dasselbe, sogar "wenn nicht gar mehr", als die römischen Bischöfe werden wollten; Gewiß, Konstantinopel behauptete seine Gleichberechtigung mit Rom, aber niemals strebten die Patriarchen darnach den Primat über die ganze Kirche zu erlangen, niemals nahmen sie die Rolle auf sich, unfehlbare Lehrer der ganzen Christenheit zu sein.

Die Tradition des antiken Roms, der Geist der Herrschsucht dieser einstigen Weltstadt ging von den Caesaren auf die Erben der römischen Kathedra über und verleitete sie dazu nach der Herrschaft über die ganze Welt zu streben. Sich willkürlich auf die Tatsache des Verweilens Petri in Rom stützend, eigneten sich die Päpste nach und nach absolute Autorität an und gaben sich als die ausschließlichen Träger des Heiligen Geistes in der Kirche aus. Dies bezeugt auch die Geschichte des Papsttums nach der Kirchentrennung. - Nachdem sich Rom von Byzanz befreit hatte, war es in Abhängigkeit vom weströmischen Kaisertum gekommen. Aber auch diese Fesseln empfanden die römischen Hierarchen zu lästig. So begann denn mit dem Papste Gregor VII. der große Kampf zwischen dem Papsttum und okzidentalischen Kaisertum. "Die weltliche Macht ist eine menschliche Einrichtung, der Papst aber ist der Herr aller Fürsten. Nur er kann nach seinem Gutdünken neue Gesetze ausgeben, nur er ist der Verwalter der kaiserlichen Insignien. Alle Fürsten müssen dem Papst mit Hochachtung begegnen und ihm die Füße küssen, denn er hat die Gewalt sie zu stürzen. Kein Konzil kann ohne Willen des Papstes einberufen werden, Rom hat sogar die Macht synodale Entscheidungen zu verwerfen, da der Papst niemals irren kann". Das ist die neue Tendenz des römischen Stuhles seit Gregor VII. - Papst Hadrian IV. ging in seinem Hochmute so weit, daß er sogar zu sagen wagte: "Die Autorität des Papstes sei so groß, daß alles, was er tut, schon nicht er selbst tut,

sondern Gott" (vergl. Pichler, ibid. S. 228). Freilich weigerten sich die Kaiser bisweilen derartige Ansprüche anzuerkennen, protestierten ja selbst treue Söhne der lateinischen Kirche gegen derartige Forderungen. Der hl. Bernard sprach: "Den Aposteln ist es verboten zu herrschen... Gedenke, daß du nicht Herrscher der Bischöfe bist, sondern e i n e r v o n i h n e n" (Bernardus. De consideratione ad Eugenium; Pichler, S. 230). Am Ende blieb der Sieg auf der Seite der Päpste und die Kaiser erkannten an, daß sie römische Könige von Gottes und Papstes Gnaden seien. - Bis zu welchem Grade die Herrschsucht Roms gestiegen war, kann man aus folgender Äußerung des Albarus Pelagius (ca. 1340) schließen: "Kein Verbrechen, sogar Häresie, beraubt den Papst seiner Würde, wenn er sich bessern will. Niemandem ist es erlaubt den päpstlichen Stuhl zu verurteilen. Der Papst ist höher als alle, sogar höher als die ökumenischen Konzilien, von ihm erhalten sie Jurisdiktion, Autorität und Erlaubnis sich zu versammeln. Ein Glaube, ein Stellvertreter Christi, eine Jurisdiktion, von der alle anderen hervorgehn" (vergl. Pichler, ibid. S. 213). - Zur Zeit des päpstlichen Schisma fing man schon ernstlich an die Frage von der Unfehlbarkeit des Papstes zu erörtern. Im Okzident herrschte aber zu dieser Zeit noch keine Eintracht bezüglich dieses Punktes. Franz Sabarella und mit ihm Nikolaus von Eusa waren der Meinung, daß dem Papst Unfehlbarkeit in Gemeinschaft mit den Kardinälen zukomme, über ihnen aber die ökumenischen Konzile stehen. Die größte Zahl der lateinischen Theologen teilte aber die Lehre des Kardinales Johannes Torquemada (1450), nach welcher der Papst über den Konzilien stehe und alle Bischöfe ihre Gewalt vom Papste haben. Diese Lehre verkündete schon das Florentiner Konzil und entwickelte sich im Laufe der darauffolgenden Jahrhunderte immer mehr. Im XIX. Jahrhundert endlich verkündete das vatikanische Konzil 1869-70 das Dogma von der Unfehlbarkeit des Papstes in Sachen des Glaubens und der Moral. - Politik und Einmischung in weltliche Staatsangelegenheiten war natürlich auch in den letzteren Jahrhunderten die Haupttätigkeit Roms. Selbst jetzt, nach Vernichtung des Kirchenstaates haben die Päpste sich noch nicht ihrer weltlichen Herrschgelüste entsagen können und betrachten sich als "Gefangene", obgleich Italien die Rechte des Vatikans in kirchlichen Angelegenheiten nicht geschmälert hat. Rom will eben nicht den Thron eines stolzen Herrschers mit dem eines demütigen Bischofs wechseln.

Der Stolz und die Herrschsucht Roms hatten im XIX. Jahrhundert seine äußersten Grenzen erreicht. Die unglückliche Lage des Orients und überhaupt jedes Ereignis in der Geschichte der Völker hatte Rom benutzt, um sich universelle Gewalt anzueignen. Konnte Rom hierbei dem Geiste der Kirche Christi gemäß handeln? - Nein, und abermals nein! Der Geist der Glaubens- und Liebesgemeinschaft, welcher der alten Kirche und noch heute der hl. orthodoxen Kirche innewohnt, wurde von den Päpsten über Bord geworfen und sie stellen sich auf rationalistische Grundlage. Sehr richtig schreibt der russische Philosoph Chomjakoff: "Die westliche Kirchenspaltung begann mit der Einführung in das Gebiet der Kirche eines neuen Elementes - der rationalistischen Willkür" (Sämmtl. Werke, 2. Bd. S. 79). - Wie schon früher bemerkt, zeigte sich die Willkür und der Eigensinn der okzidentalen Kirche besonders bei der Einführung des "filioque" ins Glaubenssymbol, ohne die andere große Hälfte der Christenheit, den Orient, darüber zu befragen. Hier erklärte Rom offen, daß es nicht mehr mit dem Geiste der Kirche rechne, sondern für sich allein das Privilegium des ausschließlichen Besitzes des Heiligen Geistes beanspruche. Es versteht sich von selbst, daß der Rationalismus, auf den sich die römischen Bischöfe stellten, auch auf die anderen Glieder der okzidentalen

Kirche übergehen konnte. Um diese Gefahr zu beseitigen, behielt zunächst Rom für seine Hierarchie das Recht der Entscheidung in Glaubenssachen bevor; die Gemeinschaft der Gläubigen verwandelte man in stumme, willenlose Geschöpfe. Auf diesem Punkte konnte man aber nicht stehen bleiben, denn auch die Hierarchie war eine gefährliche Macht für Rom. So tat denn der päpstliche Stuhl den letzten Schritt, unterwarf sich die Hierarchie und bekleidete sich endlich mit der Eigenschaft der Unfehlbarkeit in Sachen des Glaubens und der Sittlichkeit. Nicht plötzlich, aber doch immer in progressiver Richtung verwandelte sich die römische Kirche in ein "Reich von dieser Welt", in einen Staat mit einem Despoten an der Spitze, mit einer Staatssprache u. s. w.

Ew. Königliche Hoheit! Nochmals frage ich Sie, können Sie wirklich aufrichtig behaupten, daß das ehrgeizige Streben und die immer wachsende Macht der Patriarchen von Konstantinopel die letzte unmittelbare Veranlassung des Bruches zwischen dem Orient und Okzident gewesen ist? - Die Geschichte zeigt das entgegengesetzte! Nicht der Orient ist aus der Kirche ausgetreten; nein, der Okzident hat sich losgesagt von der Gemeinschaft des Gebetses, der Einigkeit im Glauben und der Liebe. Sie datieren die Spaltung seit dem Jahre 1054, aber Sie irren sich, schon durch eigenmächtige Einführung des filioqueist Rom aus der Kirche ausgeschieden. Worin bestand überhaupt die Tätigkeit der Patriarchen? Die Geschichte der konstantinopolitanischen Patriarchen ist ein beständiger Protest gegen die Herrschsüchtigen Gelüste Roms; es war dies ein Kampf gegen einen Usupatoren und Tyrannen. Nicht Byzanz, sondern Rom war und ist noch heute der ehrgeizige und stolze Störer der kirchlichen Einheit! - Sie schreiben: "Nicht derjenige tritt aus, der den von dannen gehenden mit allen Mitteln festhalten will (nach Ihrer Meinung Rom), sondern derjenige, der den Austritt erklärt" (S. 189). - Glauben Sie allen Ernstes, daß die Päpste von rein christlicher Liebe getrieben wurden, als sie strebten sich mit dem Orient wieder zu vereinigen? Mir scheint ein derartiger Gedanke zu naiv. Die römischen Päpste liebten jederzeit sich mit Politik zu beschäftigen, und in allen diesen unionsbestrebungen waren römische Machtgelüste doch wohl die treibende Kraft. - Verzeihen Ew. Königliche Hoheit meine Schärfe, nicht ich will Ihnen Geschichte lehren, aber ich wünsche, daß die Wahrheit gesagt wird, sowohl hüben als auch drüben.

Sie schreiben weiter: "Was den Riß gebildet hat, sind weder die Dogmatik, noch selbst die liturgischen Gegensätze, aus denen man soviel gemacht hat, sondern im Grunde einzig und allein die Abneigung der Völker gegen einander" (S. 140).

Ich bestreite nicht, daß die Abneigung der Völker eine Rolle in der Kirchenspaltung spielte, die Frage ist aber: wodurch diese Abneigung hervorgerufen wurde. Einerseits waren es politische Verhältnisse, andererseits aber, und das ist der Hauptgrund, hatte sich der antikirchliche Charakter Roms schon frühzeitig ausgebildet. Rom trug schon die Keime in sich, die sich später zu neuen, der alten Kirche unbekanntem Lehren ausbildeten. Dieser Umstand hat den Orient vom Okzidente abgestoßen. Ich zweifle deshalb sehr, daß "die Einheit wieder fertig und alles wieder wie weggeblasen sein wird, wenn sich die Völker wieder gegenseitig achten und lieben werden" (S. 140). So einfach ist die Sache doch nicht! Die Dogmatik unserer heiligen orthodoxen Kirche ist zu verschieden von der lateinischen. Die Kirche ist nicht nur Einigkeit in der Liebe, sondern auch Einigkeit im Glauben!

Im Anschluß hieran erlaube ich mir einige dogmatische Erörterungen zu geben, da diese ebenso wichtig sind als historische.

Sehr richtig bemerken Sie, daß die orthodoxe Kirche der lateinischen den Vorwurf macht, "daß diese in unrechtmäßiger Weise geneuert und beständige Neuerungen im Laufe der Zeiten vorgenommen hat" (S. 195). Diese Neuerungen sind aber nach Ihrer Meinung "ein rechtmäßiger Fortschritt". Nach Anschauung Ihrer Kirche hat Christus die Kirche nicht als etwas ganz und gar vollendetes in Leben gesetzt, sondern ihr die Kirraft sich zu entwickeln gegeben. Er hat gewissermaßen (!) die göttlichen Keime in sie hineingelegt, die sich entfalten und im Laufe der Zeiten Früchte bringen sollten. Die großen Vollmachten, die Christus seinen Aposteln in der Kirche gegeben hat, seien nicht dafür da, immer brach zu liegen und keine Anwendung zu finden. Daher müsse es auch im Leben der Kirche eine große Entwicklung geben, die unter der konkreten Leitung des Heiligen Geistes stehe. Nach göttlicher Weisheit also, weil die verschiedenen Zeiten verschiedene Bedürfnisse haben, treten die verschiedenen Glaubenswahrheiten und Einrichtungen der Kirche mit der Zeit deutlicher hervor, werden genauer bestimmt u.s. w. Nur müsse die ganze Entwicklung eine rechtmäßig fortlaufende sein, die immer im stetigen Fortgang an das alte sich anlehne und darauf aufbaue. In der Kirchendisziplin dagegen können Veränderungen eintreten, da diese den Glauben nicht berühren. Die Kirche sei also zugleich die konservativste und fortschrittlichste Macht. Die orientalische Kirche habe aber den Irrtum begangen, daß sie nur die konservative Seite vertreten habe und jeden Fortschritt abgelehnt habe. Der Kirche aber den Fortschritt verbieten wollen, heiße ihr die Lebensader unterbinden" (S. 195,196). Mir ist diese Theorie der lateinischen Kirche von der Dogmenentwicklung nicht unbekannt, ich habe sie schon in theologischen Werken verschiedener katholischer Gelehrten begegnet, mit ihr auch polemisiert der Jesuit P. Marian Morawsky gegen die orthodoxe Kirche. (P. M. Morawsky S. J. Abende am Genfer See. Freiburg in Br. 1907 S. 213 flg.)

Nach aufmerksamer Betrachtung dieser anscheinend logischen Theorie kann man ihr doch nicht beistimmen. Was zunächst die großen Vollmachten anbetrifft, die der Herr seinen Aposteln gegeben hat, so erinnern Sie Sich der Worte Christi an seine Jünger: "Gehet hin und lehret alle Völker... und lehret sie halten alles, was ich euch befohlen habe" (Matth. 18; 19,20). Christus hat also der Lehrgewalt der Apostel bestimmte Grenzen gesetzt: Sie sollten nur d a s lehren, was Er ihnen befohlen hatte, aber auch a l l e s dies sollten sie lehren. Deshalb muß also angenommen werden, daß die heiligen Apostel alle die Lehren verkündet haben, die ihnen der Herr übergeben hat. Demnach muß also das Lehrgebäude der apostolischen Kirche ein in sich vollendetes gewesen sein. Die katholische Kirche tut eben den großen Fehler, daß sie die Dogmatik der christlichen Kirche mit Keimen und Knospen vergleicht, die sich zu Früchten oder Blumen entfalten sollten. Hierbei bleibt es aber doch immer wahr, daß alle Vergleiche hinken. Das empfinden auch Ew. Königliche Hoheit, sondern würden Sie nicht das Wörtchen "gewissermaßen" gebrauchen. Bedenken Sie! Man kann doch nie und nimmermehr die christliche Wahrheit in eine Reihe mit den Produkten der Natur oder des menschlichen Denkens stellen! Die christliche Offenbarung ist eine absolute göttliche Wahrheit, als solche muß sie auf immer unangetastet und in dem Zustand bleiben, in dem sie offenbart ist; besonders bedarf sie keiner Entwicklung oder Ergänzung. Die menschliche Aufgabe, besonders die Aufgabe der Kirche, als Gemeinschaft der Gläubigen, besteht nur darin, diese Wahrheit sich anzueignen und von Verunstaltungen von Seiten des menschlichen Verstandes zu bewahren. - Darin eben besteht der große Unterschied zwischen der orthodoxen und lateinischen Kirche, daß erstere sich vor der göttlichen Wahrheit beugt,

letztere aber an derselben herumfliekt. Wir orthodoxe Christen sprechen: "Ich glaube"; Sie, Lateiner, können aber nur sagen: "Ich werde glauben". Ohne Zweifel war der Glaube der römischen Katholiken vor tausend Jahren ein anderer als heute; sie wußten nichts von einem Dogma der Unfehlbarkeit des Papstes oder der unbefleckten Empfängnis der Gottesmutter u. s. w.; wer weiß, woran noch die Katholiken der folgenden Jahrhunderte glauben müssen.

Auf römisch-katholischem Standpunkt stehend taucht in mir unwillkürlich die Zweifelsfrage auf: Warum hat Gott die christliche Wahrheit nicht am Anfang, in der apostolischen Kirche, in ihrer ganzen Fülle und Klarheit geoffenbart, sondern diese Offenbarung in Teile geteilt, von denen der eine heute, der andere morgen entdeckt, oder wie Sie sagen, aufgedeckt wird? - Unsere Ansicht ist diese: woran wir glauben müssen um selig zu werden, daran mußten auch die ersten Christen glauben. Was wir verstehen und begreifen können, das konnten unsere Vorfahren auch. Unsere orthodoxe Lehre besteht darin, daß wir glauben: "Der Inhalt des christlichen Glaubens kann sich nicht entwickeln, er ist eine freie Gabe der Gottheit. Es entwickelt sich nur das subjektive Verständnis des Christentums. Im Absoluten kann kein Prozeß stattfinden, folglich auch keine Geschichte; Prozeß und Geschichte sind nur in der subjektiven, menschlichen Entwicklung möglich. Dieser Entwicklungsprozeß des subjektiven Verständnisses der christlichen Wahrheit besteht darin, daß der Verstand des Menschen anfängt den göttlichen Gedanken sich anzueignen; indem er dort mit anderen Gedanken in Berührung kommt, erklären sie sich gegenseitig. Diese neuen Enthüllungen des menschlichen Verstandes auf dem Gebiete der Wahrheit geben dem Dogma neue Klarheit. Auf solche Weise kommt jedes Dogma mit anderen Teilen des Dogmatik in Berührung und es wird im Laufe der Zeit ein vollständiges System des Wissens möglich ("Wera i Rasum", Charkov 1887, Nr. 22, S. 575.).

Was nun die konservative und progressive Eigenschaft der Kirche anbetrifft, so muß meiner Ansicht nach die Kirche in Sachen des Glaubens konservativ sein, aber nur auf dem Gebiete der Frömmigkeit und des christlichen Lebens fortschrittlich.

Die rationalistische Theorie der lateinischen Kirche ist durch und durch ein Erzeugnis des Scholastik, die überhaupt den Glauben zu einem Gegenstand des menschlichen Verstandes erniedrigt hat.

Bedenken also Ew. Königliche Hoheit, daß der von Ihnen so gering geschätzte konservative Charakter der orthodoxen Kirche sich auf dem Bewußtsein begründet, daß die christliche Lehre eine dem Menschen in vollem Umfange gegebene Wahrheit ist, die nicht der Ergänzung bedarf. Der Progressismus, oder besser Liberalismus der lateinischen Kirche artete in despotische Willkür aus, dessen Träger der Papst ist. Die Gemeinschaft Roms mit der alten Kirche ist nur eine historische, aber keine faktische. - Mag die "konservative", orthodoxe Kirche Ihnen eine Lehrerin sein, damit Sie wieder der Schätze und Traditionen der goldenen Zeit des Christentums gewahr werden, die aber Rom frevelhaft verworfen hat.

Was nun einige besondere Glaubensdifferenzen anbetrifft, so bemerke ich folgendes: Der wichtigste Streitpunkt ist ohne Zweifel die Frage des Primates des römischen Stuhles. - Wie Ew. Königlichen Hoheit bekannt sein wird, bestreitet auch unsere Kirche nicht, daß der hl. Apostel Petrus in Rom weilte, in Gemeinschaft mit dem hl. Apostel Paulus einen Bischofssitz gründete und dort des Märtyrertodes gestorben ist. Selbst zugegeben, daß der Papst der wirkliche Erbe Petri ist, haben aber alle die Tatsachen nach unserer Meinung

weit nicht die Bedeutung, die ihnen Rom beilegt. Die orthodoxe Kirche bestreitet entschieden, daß die Lehre von einem sichtbaren, unfehlbaren Statthalter Christi auf Erden in der Person des römischen Pontifex ein Dogma der Kirche ist. - Sie stützten ihren Beweisgang auf die von mir schon berührte Theorie der Entwicklung, oder wie Sie es nennen, Entfaltung der Glaubenslehre. - Ein Dogma kann aber auch nach Ansicht Ihrer Kirche nur eine solche Lehre sein, die von allen zu allen Zeiten und überall (quod semper, quod omnes, quod ubique) geglaubt worden ist (Ueber die angebliche Katholizität und Apostolizität der römischen Glaubenslehre schreibt der Jesuit Victor Kolb in "Die Glaubensspaltung und ihre Folgen in der Gegenwart, Münster in Westf. 1903 S. 67: "So sehen wir die Kirche werden, festhaltend an der Lehre der Apostel, ob sie gegenwärtig waren, ob sie fortgegangen, festhaltend an dieser Lehre nach deren Tode, nach dem Tode ihrer ersten Schüler; - nihil innovetur nisi quod traditum est - nichts darf geändert werden, nur das, was überliefert worden, das hat Gültigkeit nach dem Worte des Apostels: "Bewahre die Hinterlage des Glaubens".) Von diesem Standpunkte aus zerstören Sie aber selbst das ganze Lehrgebäude Ihrer Kirche, indem Sie selbst folgendes Geständnis ablegen: "Daß aber in den ersten Jahrhunderten der Primat noch wenig bekannt war, geben wir herzlich gern zu. In der Tat wird der Bischof von Rom in den ersten Jahrhunderten nicht viel mehr als einen Ehreuvorrang (!) gehabt haben" (S. 197). In Anbetracht dieser Tatsache frage ich Sie: wo ist denn dann die Katholizität dieser Lehre vom Primat des Papstes? - Wenn der Papst in den ersten Jahrhunderten nicht viel mehr als einen Ehreuvorrang gehabt hat, so steht also die heilige orthodoxe Kirche auf dem Standpunkt der alten Kirche, denn auch sie gesteht dem Papste im Falle der Einigung den Ehreuvorrang zu. Ein Ehreuvorrang (primus inter pares) ist doch aber etwas ganz anderes, als eine Obergewalt über die ganze Kirche (primatum super universam Ecclesiam - caput super omnem Ecclesiam). Beweisen Sie uns, daß der Bischof von Rom schon in den ersten Jahrhunderten die unbedingte Jurisdiktion über die ganze Kirche besessen hat; beweisen Sie, daß man dem Papst schon in den ältesten Zeiten auch nur einen Schatten von Unfehlbarkeit (ex cathedra) zugestanden hat, erst dann sind wir bereit die Herrschaft der Tiara über uns anzuerkennen!

Vergessen Sie auch Ihre weitere Äußerung nicht: „Das erste allgemeine Konzil von Nicäa 325 wurde darin grundlegend, indem es die großen Patriarchen schuf. Bis dahin waren im Großen und Ganzen die einzelnen Bischöfe nicht einander untergeordnet (auch der Primat des römischen Stuhles trat im christlichen Altertum noch wenig hervor)“ (S. 79). Ein wichtiges Geständnis legen Ew. Königliche Hoheit in diesen Worten ab; der letzere Teil desselben sollte eher unterstrichen, als in Klammern gesetzt werden! In der ersten Zeit der christlichen Kirche bestand also im Großen und Ganzen keine Unterordnung der Bischöfe! Der Primat des römischen Stuhles trat auch noch wenig hervor! – Ja, vergebens bemühen Sie Ew. Königliche Hoheit einen vollgültigen Beweis für den päpstlichen Primat zu erbringen, die Geschichte spricht zu deutlich gegen diese Frucht menschlichen Stolzes und Übermutes. Meinerseits mache ich Sie nur noch aufmerksam auf die 34. Regel der apostolischen Konstitutionen: „Den Bischöfen jedes Volkes gebührt es sich den ersten unter ihnen zu wissen und ihn als Haupt anzuerkennen und nichts ohne sein Urteil zu tun, was ihre Gewalt übersteigt; jeder mache nur das, was seine Eparchie und die zu ihr gehörenden Orte betrifft. Aber auch der erste mache nichts ohne Urteil aller, denn so wird die Einigkeit u.s.w.“ Desgleichen 36. Regel des VI. öikum. Konz. „...Wir bestimmen, der Thron von Konstantinopol habe gleiche Vorrechte mit dem Thron von Alt-Rom...“ (vergl.

II. öcum. Konz. Reg. 3; IV. öcum. Konz. Reg. 28). Dies war das kirchliche Bewußtsein im christlichen Altertum!

Noch weniger aber als die Oberherrschaft hat die alte Kirche die Unfehlbarkeit des römischen Bischofs anerkannt. – Als Papst Stephan, im Streite über die Aufnahme der Häretiker in die Kirche, verlangt, daß alle Kirchen die Praxis der römischen Kirche annehmen sollten, berief der hl. Cyprian ein Konzil und schrieb dem Papste, daß er nicht das Recht habe, anderen Gesetze vorzuschreiben, da in der Leitung der Gemeinde jeder Freiheit habe und in seinem Betragen dem Herrn Abrechnung geben müsse. Auf dem über diese Angelegenheit verhandelnden Konzile sagte sogar der hl. Cyprian: jeder von den Versammelten solle seine Stimme mit voller Freiheit abgeben, da niemand „Bischof der Bischöfe“ sei. – Im Osterstreite forderte Papst Viktor, daß die kleinasiatischen Kirchen sich der römischen unterwerfen sollten und drohte sogar der Kirche zu Ephesus mit Exkommunikation. Gegen derartige Forderungen erhob sich der hl. Polykarp und ebenso der hl. Irenäus von Lyon; letzterer tadelte das Betragen des Papstes und riet ihm, mehr um Friede, Eintracht und Liebe besorgt zu sein. – Hätte Rom die Frage des päpstlichen Vorranges immer als einen Gegenstand der Kirchendisziplin behandelt, so wäre es nicht so weit vom Wege der Wahrheit abgewichen, so aber hat es daraus einen dogmatischen Streitpunkt gemacht. Sowohl das Prinzip als auch die Konsequenz, auf die das Vatikanische Konzil (1870) seine Definition vom Primat des Papstes und seiner Unfehlbarkeit gründete, lassen nichts an Willkürlichkeit und Vermeßlichkeit zu wünschen übrig. – Rom übergibt denjenigen dem Anathema, der sich nicht dem Papste unterwirft. Wie kann aber dann die lateinische Kirche den Apostol Paulus als Heiligen verehren? Dieser war doch ohne Zweifel Antipapist, denn er wagte es ja öffentlich gegen den „ersten Papst“, den hl. Apostol Petrus aufzutreten (Gal. 2, 9-15).

Ein weiterer Gegenstand des Streites ist das „filioque“. – Schon der Evangelist übergab den Gläubigen die Worte Christi: „Wenn aber der Tröster kommen wird, den ich euch senden werde vom Vater, der Geist der Wahrheit, der vom Vater ausgeht, ...“ (hier folgt der griech. Originaltext) Joh. 15, 26. Auf Grund dieser Worte bekannten auch die hl. Väter des 2. ökumenischen Konziles, daß der Heilige Geist „vom Vater ausgeht“ und drückten dies im sog. nicäisch-konstantinopolischen Glaubensbekenntnis aus. Die Väter des 2. ökumenischen Konziles bedrohten sogar den mit dem Anathema, der es wagt an diesem Symbol irgend etwas zu ändern. Die der Heiligen Schrift und kirchlichen Tradition treue orthodoxe Kirche bekennt deshalb auch heute noch diese Lehre und gebraucht das Glaubenssymbol in der alten Form. – Bekannt ist, daß schon der berühmte Theologe Adam Zwernikaw in seinem Werke vom Ausgang des Heiligen Geistes (de process. Spir. S. Tract. I. IV. V. VIII.-XIII.) fast tausend Beweisstellen aus den Schriften von 57 orientalischen Schriftstellern der ersten 10 Jahrhunderte und 45 westlichen der ersten 8 Jahrhunderte für die Richtigkeit der orthodoxen Lehre anführte. Aus den Schriften aller Kirchenväter geht hervor, daß die alte Kirche streng unterschied den ewigen Ausgang des Heiligen Geistes vom Vater, Seine persönliche Eigenschaft, vom zeitlichen Ausgang oder der Sendung in die Welt, die sich auch auf den Sohn bezieht. Im Symbol des hl. Gregors des Wundertäters, das in der Kirche zu Neocäsarien in Gebrauch war, heißt es: „Kai en pneuma agion, ek Theou tin yparxin echon kau dia yiou pephäyos, diladi tois anthropois“. Im Symbol, das nach dem Zeugnis des hl. Epiphanius seit dem 1. ökumenischen Konzil bis zum Jahre 373 gebraucht wurde, lesen wir ebenfalls: „wir glauben ... an den Heiligen Geist, den Herrn, den Lebendigmachenden, der vom Vater ausgeht, der mit dem Vater

und Sohn gleich angebetet und verherrlicht wird ...“ (Epiphan. in Auchrato u. CXX. T. II, p. 122). Ebenso lehren auch alle Konzilien der alten Kirche. – Mit unzweifelhafter Klarheit vertraten auch die Väter und Lehrer der Kirche die orthodoxe Anschauung, indem sie streng unterschieden den ewigen Ausgang des Heiligen Geistes aus dem Wesen des Vaters und die zeitliche Sendung des Heiligen Geistes in die Welt durch den Sohn. Der hl. Basilius der Große schreibt: „daß der Geist von Gott ist, davon predigte klar der Apostel, wenn er spricht: „ wir haben empfangen den Geist aus Gott“ (I. Kor. II.12), und daß der Geist durch den Sohn erschien, dies macht der Apostel klar, wenn er ihn den Geist des Sohnes nennt“. Der hl. Kyrill von Alexandrien schreibt: „es geht der lebendigmachende Geist unaussprechlich vom Vater aus, aber den Geschöpfen wird es gegeben durch den Sohn (...proeisi men ... ek tou patros to eoopoion agion pneuma, chorigeital de ti ktisei diyion“ – contra Julian lib. IV sub finem, in Opp. Cyrill T. VI, p. 147, Paris 1638). – Makarius I 306). Der okzidentale Theologe Ilarius schreibt: A Patre enim procedit Spiritus veritatis, sed a Filio a Patre mittitur (De Trinit. lib. VIII u. 20 in Patrolog. curs compl. X, p. 251, Paris 1845). – Derartige autoritative Aussprüche haben aber wenig gemein mit der späteren römischen Lehre, nach der „Spiritum Sanctum a Patre et Filio, tanquam ab uno principio, aeterna processione procedere“, Catech. Rom. Ed. IV, T. I. p. 73. Ratisbonae 1905). – Es würde zu weit führen ausführlich die Lehre der römisch-katholischen Kirche zu widerlegen, jeder aufrichtige Forscher muß anerkennen, daß die Autorität der ganzen alten Kirche auf Seiten der orthodoxen Lehre steht.

Ew. Königliche Hoheit erlauben Sich folgende Äußerung zu tun: „Der Orientale läßt sich nicht leicht zu irgend welcher Veränderung religiöser Gebräuche her, daher begreift man es, wie z. B. der eine Punkt, daß die lateinische Kirche in späterer Zeit zu dem Glaubensbekenntnis den Zusatz: filioque gemacht hat, die Griechen so gestoßen hat. Vor nahezu 1100 Jahren hat das Photius zum ersten Male hervorgehoben, und noch heute ist die griechische Kirche nicht über diesen Punkt hinweggekommen“ (S. 25). – Wenn Photius zum ersten Male wegen des filioque gegen Rom aufgetreten ist, so liegt der Grund einfach darin, daß erst zur Zeit des Photius man im Orient von dieser römischen Neuerung erfuhr; in den früheren Jahrhunderten hatte man eben keine Veranlassung zu einem derartigen Vorwurfe. Ew. Königliche Hoheit irren Sich, wenn Sie glauben, daß das filioque eine einfache Ritusfrage war. Der Streit zwischen Photius und Rom über diesen Punkt hatte dogmatischen Charakter, davon zeugt das Sendschreiben des Patriarchen Photius an die morgenländischen Patriarchen. Es ist doch dogmatisch nicht gleichgültig, ob man sagt: der Sohn ist vom Vater geboren, oder vom Vater und vom Heiligen Geiste, ebenso ist es ein dogmatischer Unterschied bezüglich des filioque.

Sehr unverständlich ist für mich Ihre Meinung, daß „es auch heute noch manche geben wird, die im Grunde genommen dasselbe lehren, was die katholische Kirche lehrt“ (S. 169). – Ich kann Ihnen nur versichern, daß bei uns in der orthodoxen Kirche mehr Klarheit über diesen Punkt herrscht, als in der römischen Christenheit. Ich glaube im Gegenteil, daß es in Ihrer Kirche viele geben wird, die dasselbe glauben, was die orthodoxe Kirche lehrt, besonders bei aufmerksamer Durchlesung von Joh. XV. 26.

Es bleibt dabei, das filioque war der alten Kirche unbekannt, denn sonst wären schon die Väter des II. ökumenischen Konzils darauf gekommen, es ins Glaubenssymbol aufzunehmen. Warum bestimmte das Konzil folgende Form: Ich glaube ... an den Heiligen Geist ..., der vom Vater ausgehet, der mit dem Vater und dem Sohne gleich angebetet und verherrlicht wird?“ – Einfach deshalb, weil das Konzil nicht glaubte „an den

Heiligen Geist, der vom Vater und dem Sohn ausgeht, der mit ihnen gleich angebetet und verherrlicht wird“. – Durch Veränderung und Verfälschung des nicäisch-konstantinopolitanischen Symboles hat sich die römische Kirche selbst exkommuniziert (III. ökum. Konz. Reg. 7). Sehr richtig schreibt Doellinger (Réunion des Eglises p. 48): „L'insertion du „filioque“ dans le Symbole de Nicée est un scandale pour les Orientaux, qui prétendent que l'Eglise latine a dépassé son droit, et que l'ancien Symbole doit être maintenu dans la forme précise fixée par les conciles oecuméniques“. Nicht nur das Symbol hätte Rom in seiner ursprünglichen Form bestehen lassen sollen, sondern vor allem auch die orthodoxe Lehre über den Ausgang des Heiligen Geistes unangetastet lassen müssen.

Ein weiterer Stein des Anstoßes für den orthodoxen Orient ist das römische Dogma von der unbefleckten Empfängnis der allerheiligsten Jungfrau Maria, verkündet durch Papst Pius IX. am 8. Dezember 1854.

Ew. Königliche Hoheit erlauben Sich bezüglich dieser Lehre folgende historische Bemerkung zu machen: „Das Fest der Empfängnis der Gottesmutter, welches die griechische Kirche am 9. Dezember feierte, fing im XII. Jahrhundert an, sich im Abendlande auszubreiten für den 8. Dezember. Im Anschluß nun an diese alte Festesfeier entstand im Abendlande die Lehre von der Unbeflecktheit dieser Empfängnis, welche im Laufe der Jahrhunderte sich mehr verbreitete und endlich für eine Glaubensentscheidung reif wurde. – Den Griechen war die Wahrheit der unbefleckten Empfängnis so wenig bekannt, als der ganzen übrigen Christenheit (!) im ersten Jahrhundert des Christentums und noch darüber hinaus ... Man muß eben einfach sagen, daß das ein Punkt war, der im christlichen Altertum nicht bekannt war, der nur in der Kirchenlehre eingeschlossen war, wie die Blüte in der Knospe, der eine Schlußfolgerung ist aus früher bekannten Prämissen, aber nicht eine früher bekannte Wahrheit“ (S. 174. 175). Mit anderen Worten, Ew. Königliche Hoheit geben also offen und ehrlich zu, daß die erten Jahrhunderte der chritlichen Kirche nichts wußten von dieser Lehre und, nach Ihrer Meinung eine früher nicht bekannte, also auch nicht gelehrt Wahrheit ist. Die Entstehung dieser Lehre legen Sie selbst in das XII. Jahrhundert. – Erlauben Sie mir Sie darauf hinzuweisen, daß Sie mit dem auf Befehl Pius V. herausgegebenen Catechismus Romanus im Widerspruche stehen; dort ist folgendes zu lesen: „Die Lehre der Kirche (gemeint ist natürlich die lateinische) ist keine neue, noch auch jetzt erst entstandene Wahrheit, sondern schon vor Zeiten von den Aposteln gelehrt und über den ganzen Erdkreis verbreitet.“ (I. Teil, X. Hauptstück, 14. Frage). Es bleibt Ihnen demnach nur eine Entscheidung offen: halten Sie dieses Dogma vom 8. Dezember 1854 aufrecht, so müssen Sie darauf verzichten die römische Kirche „apostolisch“ zu nennen, dann aber kann sie auch nicht die wahre Kirche Christi sein. In Wahrheit! Welche Beweise erbringt die katholische Kirche zu Gunsten dieser Lehre? Aus der Heiligen Schrift und Tradition gar keine direkten; man bezieht sich nur indirekt auf das alte Fest der Empfängnis der Muttergottes. Es ist dies aber ein höchst ungenügendes Fundament. Das Fest der Empfängnis der heiligen Anna hatte in der alten Kirche nur die Bedeutung einer Gedächtnisfeier. Eben weil die Kirche den Tag der Empfängnis auf den 9. Dezember festlegte, feierte sie diesen Tag. Nimals aber sprach sich die Kirche darüber aus, ob diese Empfängnis eine befleckte oder unbefleckte war. Die alte Kirche hielt streng an der Lehre fest, daß die Erbsünde ein allgemeines Erbe aller Menschen ist, nach den Worten der Schrift: „Wie durch einen Menschen die Sünde kommen ist in die Welt und der Tod durch die Sünde, und ist also der Tod zu allen

Menschen durchgedrungen, dieweil sie alle gesündigt haben“ (Röm. V. 12). Die Heilige Schrift kennt nur eine Ausnahme, nämlich in Bezug auf Christus. Das römische Dogma „De Immaculata Conceptione Beatae Mariae Virginis“ ist einfach eine Privatmeinung, die zuerst Paschasius Robertus aussprach und nach und nach sich im Okzident verbreitete, obgleich es auch dort immer Männer gab (z. B. Bernard v. Clervaux), die ihr entgegentraten. Eine Schlußfolgerung ist nur dann zulässig, wenn sie wirklich aus bekannten Prämissen hergeleitet werden kann, Ew. Königliche Hoheit geben aber selbst offen zu, daß die alte Kirche nicht das geringste davon wußte. - Ich finde es für weit besser, ein für allemal seinen Irrtum einzugestehen, als immerfort die alten hohlen Phrasen zu wiederholen, die nur geeignet sind die römische Kirche in ihren Grundlagen zu erschüttern.

Ebenso bestellt ist es auch mit der Lehre vom „Fegefeuer“. - In diesem Punkte gestehen Ew. Königliche Hoheit sogar, daß die orthodoxe Kirche genau die Anschauung der alten Kirche teilt. „Es ist eigentlich nur, daß die Orientalen an der alten Ausdrucksweise festhalten und sich darum gegen den jüngeren Ausdruck des Fegefeuers (?) wehren. Man muß sich aber dabei vor Augen halten, daß die ganze Lehre der alten Christenheit in diesem Punkte nicht genau bestimmt war und daß erst das Konzil von Florenz die Existenz eines Fegefeuers als Glaubenssatz festgestellt hat. Die ganze alte Kirche betete und opferte für die Toten. Dies tun auch die Orientalen von jeher in den rührendsten und schönsten Gebeten“ (S. 171 flg.). Zunächst ist die Sache nicht ein Unterschied in der Ausdrucksweise, sondern ebenfalls eine dogmatische Frage bezüglich des Zustandes des Menschen nach dem Tode. Ich weiß nur nicht, welche Lehre Ihnen nicht bekannt ist, die römische oder orthodoxe, jedoch glaube ich, daß bei eingehendem Studium der dogmatischen Theologie unserer beiden Kirchen Ihr Mißverständnis sich lösen wird. Wichtig ist nur, daß auch nach Ihrer Überzeugung die orthodoxe Kirche auf dem Standpunkt der alten Kirche steht und erst das Konzil zu Florenz (1439) diese römische Lehre erfand. Ein wertvolleres Geständnis könnten Ew. Königliche Hoheit nicht tun, und von Herzen danke ich für Ihre Offenheit.

Einen anderen Punkt muß ich noch berühren, da er auch von Ew. Königlichen Hoheit nicht unerwähnt gelassen worden ist: es ist dies die Frage von der Notwendigkeit der Epiklese. Sie schreiben: „die griechische Kirche lehrt, daß auch die Gebete der Kirche und insbesondere die große Anrufung des Heiligen Geistes nach der Konsekration mit die Verwandlung bewirken“ (S. 169). Dies entspricht nicht ganz den Tatsachen. Nach orthodoxer Lehre: „Einsetzungsworte und Epiclesis bilden ein fortlaufendes und unteilbares Ganzes; die Worte des Erlösers werden in dem Gebete zu Gott wiederholt und zwar wie ein Gebot des Erlösers an seine Nachfolger (1. Kor. 11, 23-25) und auf Grund dieses göttlichen Gebotes schließt sich die Epiklese an, durch welche die heilige Handlung vollendet und Brod und Wein in den Leib und in das Blut Christi verwandelt werden“ (Maltzew Dogmatische Erörterung zur Einführung in das Verständnis der orthodox-katholischen Auffassung. Berlin 1893, S. 10) – Von dieser Anschauung weicht nun die lateinische Kirche ab, indem sie „ausdrücklich lehrt, daß die Verwandlung der Gestalten rein durch das Aussprechen der Worte Christi geschehe“ (S. 169). Dieser Anschauung kann man aber nicht beistimmen, wenn man sich den Wortlaut der Heiligen Schrift klar vergegenwärtigt. – Nach dem Bericht des hl. Evangelisten Matthäus „nahm Jesus Brod und segnete und brach und gab es seinen Jüngern und sprach: „nehmet und esset, dieses ist mein Leib“, und er nahm den Kelch, dankte und gab ihn ihnen und sprach: „Trinket

alle daraus, denn dieses ist mein Blut des Neuen Bundes...“ (Matth. 26,26-28; vergl. Mark. 14,22-24; Luk. 22, 19-20; 1. Kor. 11, 23-25). Vor Austeilung der heiligen Gaben vollzog der Herr also die Segnung und ein Dankgebet, kraft dessen Brod und Wein in Leib und Blut Christi umgewandelt wurden. Die Umwandlung vollzog sich also nicht im Moment des Ausprechens der Worte: „Nehmet esset, das ist mein Leib... trinket alle daraus, denn das ist mein Blut“, sondern schon vorher. Jene Worte sind eine einfache Einladung an die Jünger gewesen, zum heiligen Abendmahle heranzutreten. Folglich können aber diese Worte nicht den Bestandteil der hl. Eucharistie bilden, durch die das Sakrament vollzogen wird. Die Einsetzungsworte sind nur das Fundament des Sakramentes; für uns haben sie in Verbindung mit den Worten: „Solches tut zu meinem Gedächtnis“, nur die Bedeutung eines heilsamen Gebotes, auf Grund dessen der Priester die hl. Eucharistie vollzieht. Durch welche Worte aber die Verwandlung bewirkt wird, finden wir keinen Anhalt in der Heiligen Schrift, dies lehrt uns die Tradition der Kirche. Das einmütige Zeugnis der alten Kirche belehrt uns darüber, daß bei Umwandlung der heiligen Gaben die Epiklesis ein wesentlicher Bestandteil ist. Die Anrufung des Heiligen Geistes, durch dessen Niederkunft die Umwandlung der Gaben stattfindet, findet sich in allen alten Liturgien, z. B. Des hl. Apostels Jakob, des hl. Basilius des Großen und allen Liturgien der orientalischen Religionsgemeinschaften. Es kann deshalb kein Zweifel darüber bestehen, daß die lateinische Auffassung eine willkürliche Abweichung von der Anschauung der alten Kirche ist, deren Gesetzlichkeit man eben nur behaupten, aber nicht beweisen kann. Übrigens gibt es auch römisch-katholische Theologen, die die Notwendigkeit der Epiklesis anerkennen. Prof. Dr. Schmöller (Theol. Prakt. Monatsschrift 14,3,S. 155. Prof. Dr. Schmöller: Zur Entwicklung des Canon Missae.) schreibt: „Die Oblation leitet über zur Epiklese, welche in den Gebeten *Supra que* und *Supplices* enthalten ist, daß die beiden Gebete in der Tat der orientalischen Epiklese entsprechen, dafür bürgt die Gesamtheit des Gedankenganges: Gott soll auf diese Gaben gnädig herabsehen, damit die davon genießenden Heiligung und reiche Gnade erlangen können. Mit Recht bemerkt Duchesne, daß der Gegensatz der Bewegung uns nicht stören dürfe. Im griechischen Ritus soll der Heilige Geist herabsteigen und die Gestalten verwandeln, im lateinischen werden die Gaben durch den Engel vor Gottes Thron hinaufgetragen, in beiden Fällen aber werden die Gestalten erst Leib und Blut Christi genannt nach dieser Vereinigung der Gaben mit Gott und Gottes mit ihnen“.

Auf andere von Ew. Königlichen Hoheit erwähnte Unterschiede zwischen der orthodoxen und römischen Kirche werde ich nicht weiter eingehen, da sie größtenteils den Ritus betreffen. Damit sei aber keineswegs gesagt, daß sie nebensächlicher Art sind, im Gegenteil, auch sie bilden z. T. einen wesentlichen Bestandteil der Glaubenslehre. Ich will hier nur darauf hinweisen, daß zwischen uns noch viele andere dogmatische Differenzen bestehen. Im besonderen teilt die hl. orthodoxe Kirche nicht die halbpelagianische Anschauung Roms über den Zustand des Menschen vor und nach dem Sündenfall; unsere Kirche verwirft deshalb auch alle damit im Zusammenhang stehenden römisch-katholischen Lehren von den Indulgentien, überflüssigen Verdiensten der Heiligen [u.s.w.](#) - Auch dies muß man nicht außer Acht lassen, wenn man an eine etwaige Union denkt. Darin finde ich überhaupt den größten Mangel Ihres Werkes, daß Sie nämlich dogmatische Differenzen fast ignorieren und bisweilen sogar nicht gelten lassen wollen, obgleich dieselben in Tatsache existieren. Was hat z. B. Ihre folgende Äußerung zu bedeuten: „Der Titel der orthodoxen Kirche kommt jedoch der griechischen Kirche noch immer in gewissem Sinne mit Recht zu. Sie hat sich nicht etwa wie manche glauben mögen, im Gegensatz zum Katholizismus des Abendlandes die rechtgläubige genannt.

Diesen Titel führte sie schon vor der Kirchenspaltung und er ist ihr heiliges und ehrwürdiges Recht. Sie wird so genannt, weil sie gegenüber den Irrlehre über die Person Christi im Morgenlande die rechte Lehre über den Gottmenschen bewahrt, gepredigt und verteidigt hat. Auch jetzt kann ihr selbst nach der Kirchentrennung die Benennung in dem Sinne verbleiben, als sie niemals offiziell oder als Kirche eine Glaubenswahrheit geleugnet hat, nicht einmal den Primat des Papstes“ (S. 17. 18). – Bisher dachte ich immer, daß wir in Ihren Augen Schismatiker oder Ketzer sind, jetzt bestreiten Ew. Königliche Hoheit aber selbst uns nicht „im gewissen Sinne“ die Benennung „orthodox“, es gibt also nach Ihrer Meinung „orthodoxe“ Schismatiker? Mir scheint dies nicht gerade logisch. Weiterhin, wissen Sie wirklich nichts davon, daß die orthodoxe Kirche eine streng festgesetzte Glaubenslehre hat, die zum Teil der lateinischen Dogmatik geradezu entgegengesetzt ist? – Ich bin der Meinung, daß schon diese Kirche den Primat des Papstes ausdrücklich leugnet, die denselben in der Praxis nicht anerkennt, wie eben die hl. orthodoxe Kirche. Wir nennen unsere Kirche die orthodoxe, weil sie den ganzen Glaubensschatz der ersten christlichen Jahrhunderte in Reinheit bewahrt hat. Den dreieinigen Gott recht verherrlicht und die orthodoxe Frömmigkeit lehrt. Wir nennen uns orthodoxe Christen, weil wir Glieder dieser Kirche sind und uns weigern jene Lehren anzunehmen, die ihren Ursprung in dem Rationalismus der mittelalterlichen römischen Scholastiker haben.

Ja. Ew. Königliche Hoheit haben recht, wenn Sie sagen, daß der Gedanke uns fern liegt, die Lehre Ihrer Kirche anzunehmen (S. 181). Wie kann man von uns verlangen, daß wir uns lossagen von dem Glauben der alten Christenheit und die Geistesblüten eines Anselm von Canterbury aus Scotus, Thomas von Aquin oder Bellarmin als von Gott geoffenbarte Wahrheit anzuerkennen? Wir orthodoxe Christen werden uns niemals unter das geistige Joch Roms beugen, „wir verstehen unter Union etwas ganz anderes. Wir meinen, die lateinische Kirche muß sich bekehren und wenn sie ihr rationalistisches System der Theologie abgeschafft haben wird, – das uns nicht nur unbequem ist, sondern überhaupt dem christlichen Gewissen widerstreitet, – dann kann Rom mit unserer Kirche wieder vereinigt werden. Nicht im entferntesten denken wir daran, anzuerkennen, daß wir in Irrtum verfallen sind“. Weisen Sie uns nach, daß unsere Kirche eine Irrlehre angenommen und Neuerungen eingeführt hat, Rom dagegen auf dem Grunde der Heiligen Schrift und Tradition der Kirche steht, erst dann werden wir und „bekehren“.

Wir geben gern zu, daß auch in unserem kirchlichen Leben nicht alles so bestellt ist, wie es sein sollte, da eben die Gemeinschaft der Gläubigen ein Bund sündiger Menschen ist. Ihre Behauptung, daß der orthodoxe Glaube eine Äußerlichkeitsreligion ist, muß ich aber entschieden zurückweisen. Die Frömmigkeit der orthodoxen Christen steht nicht im geringsten niedriger, als die der Katholiken. Vergleichen Sie die Kriminalstatistik des orthodoxen Rußland mit der des katholischen Frankreichs. Nach dem Berichte des französischen Justizministeriums wurden im Jahre 1905 in Frankreich 546.000 Prozesse anhängig gemacht, während in Rußland nur 350.000 erledigt wurden, dabei ist die Bevölkerung Rußlands über 3 mal größer als die Frankreichs. Bedenken Sie weiterhin, daß in dem einen Gouvernement Witebsk je ein Verbrecher auf 2100 Katholiken und auf 3300 Orthodoxe kommt. –

Ich glaube kaum, daß Sich Ew. Königliche Hoheit auf Ihrer Studien- oder Vergnügungsreise durch die orthodoxen Länder einen wahren Begriff von der Frömmigkeit der orthodoxen Christen bilden konnten. Ein Ausländer muß jahrelang unter dem Volke und mit dem Volke leben, um die Volkseele richtig zu verstehen. – Am Ende bezweifle ich sehr, daß es in der Kirche eine allgemeine aufrichtige Frömmigkeit geben kann, die lehrt, daß die Gnade ex opere operato wirkt, wodurch die Wirkung der Gnade sich fast mechanisch vollzieht und der Gläubige zum passiven Objekt derselben wird.

Ganz ungerechtfertigt ist auch Ihr schwerer Vorwurf: die orthodoxe Kirche, besonders die Hierarchie stehe unter dem Einfluß des Protestantismus. Wahr ist an Ihrer Behauptung

nur, daß sich die orthodoxen Theologen lebhaft für den Okzident interessieren und ihre theologischen Studien auch auf die Erforschung der westlichen Glaubensbekenntnisse verbreiten. Daher kommt es auch, daß die orthodoxe theologische Literatur sehr reich ist an Werken über die okzidentalen Glaubensbekenntnisse, währen im Gegensatz dazu der ganze Westen über unsere Kirche sich in vollständiger Unwissenheit befindet. Sie selbst tadeln ja Ihre Gelehrten in den Worten: „Die Kenntnis kirchlicher Dinge des Orientes ist schlechterdings verloren gegangen, und selbst Männer, die über orientalische Fragen schreiben, haben manchmal herzlich wenig oder gar keine Kenntnis davon.“ Zuletzt glaube ich mich nicht zu irren, wenn ich behaupte, daß die Theologen Ihrer Kirche nicht frei vom Einfluß des Protestantismus geblieben sind. Gerade jetzt hielt es das Haupt Ihrer Kirche für notwendig, mit einer Encyklika dem weit verbreiteten Modernismus entgegenzutreten. Vergessen Ew. Königliche Hoheit nicht die alte Vorsichtsmaßregel: „Wer in einem Glashaus sitzt, soll nicht mit Steinen um sich werfen!“

Eines der besten Mittel zur Herüberziehung orthodoxer Christen in den Schoß der alleinseligmachenden Kirche Roms ist nach Ihrer Meinung die sogen. Union. – Ja, es gab einmal eine Zeit, in der es Rom mit Hülfe dieses Mittels gelang, orthodoxe Christen zu betrügen und in die babylonische Gefangenschaft zu führen, besonders in Westrußland. In den Augen eines objektiven Geschichtsforschers muß aber diese Zeit als ein Schandfleck in der Geschichte Roms erscheinen. Wem ist nicht bekannt, mit welchen brutalen Vergewaltigungsmitteln die polnischen Panen und Grafen verfahren, um Rom die von Polen ausgesaugte und gemarterte klein- und weißrussische Bevölkerung zuzuführen. Westrußland weiß etwas davon zu erzählen von der schlaunen und hinterlistigen Politik der Jesuiten. Die treuen Schäfchen des zu Rom residierenden Statthalters Christi vertrieben die orthodoxen Priester, schlugen die verstockten orthodoxen Häretiker zu Tode, gaben die orthodoxen Kirchen den Juden in Pacht, schändeten die Frauen der orthodoxen Bauern, natürlich alles ad majorem deum gloriam! – Wer kann heute noch im Ernste behaupten, daß Rom christliche Liebe leitete, als es zur Union griff? Nein, auch hier wie überall waren es nur römische Machtgelüste. Die ganze Geschichte der Union war ein schändlicher Betrug (ebenso wie auch die Union auf dem Konzil zu Florenz nur durch Listigkeit und Gewaltmaßregeln geschlossen wurde). Rom selbst sprach es ja jederzeit aus, daß man bei der Union nicht stehen bleiben könne, sondern diese nur ein Mittel zur Latinisierung, eine Übergangsstation in den römischen Kirchenstaat sein müsse, Entsprechend dieser Politik hat der Vatikan sich jederzeit bemüht immer mehr und mehr bemüht, den orientalischen Ritus in den lateinischen umzuwandeln. Dies beweist die Geschichte der griechisch-unierten Kirche in Österreich bis zum heutigen Tage und die jüngsten Maßnahmen des unierten griechisch-katholischen Bischofs Ortynsky in Nordamerika. Glücklicherweise sind die Taten des letzteren nicht ohne Nutzen geblieben, denn sie haben vielen die Augen geöffnet über die Ehrlichkeit Roms und die wahren Absichten der vatikanischen Politik, infolgedessen im vergangenen Jahre in Amerika ganze unierte Gemeinden in die Gemeinschaft mit der orthodoxen Kirche zurückgekehrt sind. Heute kann man die orthodoxen Christen schon nicht mehr mit der Union überlisten, zu klar hat Rom gezeigt, wozu ihm die Union nötig ist.

Dies ist im wesentlichsten alles, was ich Ew. Königlichen Hoheit erwidern muß auf Ihre Vorlesungen über die orientalische Kirchenfrage. – Ob es jemals zur Vereinigung unserer beiden Kirchen kommen wird? Wer kann es wissen. Fast scheint es mir als unmöglich aus folgenden Gründen: Die nächste Frage ist, wer von der Wahrheit abgewichen ist, sich zur Wahrheit „bekehren“ muß. Können wir orthodoxe Christen daran zweifeln, daß unsere Kirche die wahre Kirche Christi ist? Nie und nimmermehr! Es steht unerschütterlich fest, daß der Glaube unserer Kirche derselbe ist, für den tausende ihr Blut vergossen, den die heiligen Kirchenväter bekannten und die ökumenischen Konzile gegen die Irrlehrer verteidigten; diesen Glauben haben wir bewahrt rein und unverfälscht. Andererseits: kann Rom jemals zugeben, daß es aus der Kirchengemeinschaft ausgetreten und aus dem

Glauben der Apostel und Väter eine Häresie gemacht hat? – Auch nicht, denn dann müßte die römische Kirche ja ihr ganzes Fundament zerstören, auf dem sie aufgebaut ist, das Papsttum müßte sich lossagen von dem Geist und den Traditionen, die ihre ganze Seele bilden. Dann müßte Rom zugeben, daß es seit dem Tage des Abfalles den Geist Gottes verworfen hat, der in der ökumenischen Christenheit wohnt, und ihr ganzes System ein Produkt menschlichen Irrtums ist. Aber soviel Heldenmut und Demut kann man vom Vatikan nicht erwarten. Schon für die Pharisäer war der Hochmut ein Hindernis sich taufen zu lassen, ebensowenig wird auch das stolze Rom sich dazu entschließen im Bad der Wiedergeburt sein Verbrechen gegen die Kirche abzuwaschen. „Tut Buße, denn das Himmelreich ist nahe herbeigekommen!“ oh wenn doch Rom dies bedenken würde und durch die Buße sich wieder vereinigte mit Christus und dem Leibe Christi!

Ew. Königliche Hoheit schreiben: Soll der Orient wieder an den Kulturgütern der gebildeten Menschheit in reichem Maße Anteil nehmen, so darf er sich nicht in Religion und Kirche von den jetzigen Hauptkulturvölkern abschließen und einen Damm zwischen sich und dem Abendlande aufrichten. Er muß zur kirchlichen Einheit zurückkehren und das Abendland muß ihm zur Freiheit und Würde verhelfen“ (S. 2). Als Antwort lege ich Ihnen die Frage vor: Sind die Kulturträger des Abendlandes wirklich auf dem Boden der christlichen Lehre entstanden? – Ich glaube kaum, daß die moderne abendländische Zivilisation ein Abglanz des Reiches Gottes auf Erden ist. – Zu welcher kirchlichen Einheit muß der Orient zurückkehren? Wenn nach Ew. Königlichen Hoheit Meinung der Orient nur dann an den Kulturgütern der gebildeten Menschheit Anteil nehmen kann, wenn er in kirchliche Einheit mit den jetzigen Hauptkulturvölkern tritt, so muß sich logisch die orthodoxe Kirche mit dem Protestantismus vereinigen. Wie unkultiviert sind doch die katholischen Länder Italien, Österreich und Spanien im Vergleich mit dem protestantischen Deutschland, England oder der ungetreuen Tochter Roms, Frankreich! Überhaupt kann ich Ew. Königlichen Hoheit versichern, daß wir den Besitz der Wahrheit allen Kulturgütern des Okzidents vorziehen. Im Besonderen ist uns die christliche Freiheit ein höheres Gut als die römische Knechtschaft.

„Welch ein Gegensatz zwischen den ungeheuren Ansprüchen und dem Titelwesen und der Kleinheit und Armut, in der man (das ökumenische Patriarchat) existieren muß. Wäre der Patriarch mit der Kirche geeint, so stände ihm der ungeheure Petersdom in Rom zur Verfügung, jetzt die größte Kirche der Welt“, das ist Ihr Lockruf (S. 164). Ich antworte Ihnen: Christus lehnte die Herrlichkeit der ganzen Welt ab, um sich nur nicht vor dem Satan zu verneigen. Ebenso wollen auch wir orthodoxe Christen lieber in der Armut Christi leben, als im Reichtum des Irrtums.– Nebenbei bemerkt ist es zum Falle Konstantinopels durch das verbrecherische Verhalten der katholischen Kirche gekommen, Selbstüberhebung ist also hier nicht am Platze.

Am Schluß bitte ich Ew. Königliche Hoheit um Verzeihung, wenn ich vielleicht irgend ein zu verletzendes Wort gegen Rom geäußert habe. Ew. Königliche Hoheit! Sie werden dies gewiß entschuldigen, da man eben in einer Polemik zu leicht heftig werden kann. Es ist mir nicht leicht gefallen diese Zeilen zu schreiben gegen ein Mitglied des Königshauses, dem ich mit Liebe und Verehrung anhänge. Der einzige Zweck meiner Entgegnung ist der, die Wahrheit in ein helleres Licht zu stellen, als es Ew. Königliche Hoheit getan haben. – Seien Sie dessen gewiß, daß auch die orthodoxe Christenheit von ganzem Herzen die Wiederherstellung der kirchlichen Einheit wünscht, nur darf die nicht auf Kosten der Wahrheit geschehen. Wenn Sie uns beweisen, daß die römisch-katholische Kirche die wahre Kirche ist und unser Glaube im Widerspruch steht mit dem Bekenntnis der alten Kirche, so werden wir uns mit Freuden mit Ihrer Kirche vereinigen, ohne irgend welche Konzessionen zu erbitten. Jedoch wird Ihnen dies niemals gelingen.

Nach unserer Meinung gibt es nur einen Weg zur kirchlichen Einheit, den aber Rom betreten muß. Dieser Weg besteht darin, daß Rom sich demütigt und offen bekennt von der Wahrheit abgewichen zu sein. – Vergleichen Sie Ihren Dogmenschatz mit dem

Glaubensbekenntnis der alten Kirche und dann werden Sie erkennen, daß das christliche Altertum nichts wußte vom Primat und der Infallibilität des Papstes, vom filioque, Indulgentien, überflüssigem Verdienst der Heiligen (thesaurum meritorum) der unbefleckten Empfängnis der Gottesmutter, Fegefeuer u.s.w. Werfen Sie alle diese Neuerungen über Bord, entfernen Sie aus Ihrem Glauben den rationalistischen Geist der Scholastik, wenden Sie Ihre Blicke ab von Rom, hinauf zum Himmelreich und kehren Sie zurück zur Kirche Christi, die da ist die Gemeinschaft der Gläubigen im Gebet, die Einheit im Glauben und der Liebe! – Vor der Hand wird es aber dabei bleiben: hier die heilige orthodoxe Kirche, die Offenbarung Gottes in Jesu Christo, die treue Hüterin des Glaubens unserer Väter; dort Rom – ein Kind menschlichen Stolzes und Irrtums.

Zuletzt spreche ich Ew. Königlichen Hoheit den innigsten Dank aus für die Veröffentlichung Ihrer Vorlesungen. Trotz aller Mängel von orthodoxem Standpunkt aus, zeichnen sich Ihre Ausführungen durch größere Unparteilichkeit aus, als alle übrigen über diesen Gegenstand handelnden Werke. Mit Freuden sehe ich, daß Sie sich bemühen uns zu verstehen zu wollen. Ew. Königliche Hoheit sind nicht von Haß gegen uns erfüllt, im Gegenteil bemühen Sie sich uns mit Liebe entgegenzukommen. Verbinden Sie mit dieser Liebe auch den Drang nach Wahrheit. In Ihren Ausführungen unterscheiden Sie sich sehr von den theologischen Autoritäten Ihrer Kirche. Das, was Rom mit allen Mitteln der Sophistik zu beweisen oder vertheidigen sucht, tadeln Sie bisweilen offen und geben der Wahrheit die Ehre. Ew. Königliche Hoheit! Sie sind kein römischer Katholik, weil Sie zu ehrlich sind. Sie befinden sich nur zu sehr im Nebel des Katholizismus befangen, der Ihnen keine freie Aussicht gestattet. – Suchen Sie in Zukunft die Wahrheit nicht als römischer Katholik, sonder als freier Christ. Möge Gott der Herr auch mit Ihnen ein Wunder Seiner Gnade machen und Sie führen zur ewigen Wahrheit und zum Heil!

In christlicher Liebe Ew. Königlichen Hoheit
unterthänigster
Seraphim [Albert] Lade,
russ. orthodoxer Priester.

Nowogradwolynsk (Rußland, Wolhynien),
am hl. Weihnachtsfest 1908
